

Klaus Welke

## Was heißt 1., 2., 3. Argument?

### 1. Semantische und pragmatische Rollen

Abhängigkeitsgrammatik und Valenzgrammatik stehen seit Beginn unter einem bemerkenswerten Widerspruch: Einerseits gibt es die Frontstellung gegen die aristotelische Subjekt-Prädikat-Dichotomie. Der Satz gilt grundsätzlich als nicht zweigliedrig. Die Sonderstellung des Subjekts gegenüber den anderen vom Prädikat abhängigen Satzgliedern, die aus der Zweigliedrigkeit folgt, wird nicht anerkannt. Das Subjekt ist ein Mitspieler unter anderen. Andererseits findet sich die Redeweise von 1., 2., 3. Ergänzung.

Tesnière (1980: 94 ff.) wendet sich im Kapitel ‘Subjekt und Prädikat’ gegen die traditionelle Grammatik, die von logischen Erwägungen ausgeht und im Satz den logischen Gegensatz von Subjekt und Prädikat wiederfinden möchte. In keiner Sprache gebe es irgendwelche wirklich linguistische Fakten für diese Gliederung. Andererseits setzt er (1980: 99) unreflektiert voraus, daß es einen 1., 2., 3. Aktanten gibt:

Bei den Verben mit drei Aktanten sind der erste und der dritte Aktant im allgemeinen Personen, der zweite meist ein Ding. Wir unterscheiden die Aktanten mit Hilfe von Ordnungszahlen und sprechen vom ersten, zweiten und dritten Aktanten.

Die Zuordnungen, die Tesnière vornimmt, sind unschwer zu rekonstruieren. Subjekt = 1. Aktant, Direktes Objekt = 2. Aktant. Die Satzglieder sind in kasuslosen Sprachen durch die Wortstellung unterschieden (1980: 103). Die Gleichsetzung von Präpositionalkasus in kasuslosen Sprachen und Dativ in Kasus Sprachen als 3. Aktant findet sich ebenfalls bereits bei Tesnière (1980: 104 ff.). Akkusativ bzw. Direktes Objekt betrachtet er als 2. Aktanten.

(1)	Alfred donne le livre à Charles	Alfred gibt Karl das Buch
	1.      2.      3.	1.    3.    2.

Ein Widerspruch im Detail: Einerseits (1980: 99) findet sich die Behauptung: Die Ordnungszahl könne nie höher sein als die Zahl der Aktanten. Andererseits (1980: 163 f.) vermerkt er, daß es Sätze gibt, die nur einen 2. oder einen 3. und keinen 1. oder 1. und 2. Aktanten haben.

(2)	Es gibt keine weißen Mäuse	nur 2. Aktant
	Es ist mir warm	nur 3. Aktant

Eklatant bleibt der Widerspruch bei Helbig, vgl. Helbig/Schenkel (1971: 16) Einerseits wird Erben kritisiert, da er die Gleichwertigkeit der Ergänzungen durch die Abzählung und dadurch, daß das Subjekt bei ihm 1. Ergänzung sei, in Frage stelle. Andererseits präsentieren die Wörterbucheinträge die Ergänzungen in einer bestimmten Reihenfolge, z.B.:

(3) *beantworten* Sn, Sa, (Sd)

Warum die Reihenfolge Akkusativ – Dativ – im Widerspruch zur aktuellen Wortfolge im Satz? Grund kann nur sein, daß die Reihenfolge der Notation Subjekt, Direktes Objekt, Indirektes Objekt gegen die „zufällige“ Normalfolge im Satz doch etwas bedeutet und daß der vorzusehende Lexikoneintrag nicht von einer Reihenfolge abstrahiert. Einerseits wird die „Sonderstellung“ des Subjekts aufgegeben – andererseits kommt sie durch die Hintertür wieder hinein. Es ist wohl bisher noch keinem gelungen, ohne die Zählung, die eine Reihenfolge impliziert, auszukommen. Aber was bedeutet sie? Für die Redeweise ‘1., 2., 3. Argument’ ist bezeichnend, daß sie meist theoretisch unreflektiert hingenommen wird. Das ist nicht nur in der Valenzgrammatik der Fall. Unkommentiert sprechen auch andere von einem 1., 2. und 3. Argument, z.B. Bresnan (1982), Rapp (1997).

Es ist eine empirische Gegebenheit, daß die Argumente eines mehrwertigen Verbs voneinander unterschieden sind. Daraus folgt, daß die Argumente eines Prädikats für den Hörer unterscheidbar sein müssen. Formalsyntaktisch-morphologische Kennzeichen der Unterscheidung sind Kasus, Präposition, Wortstellung. Das Ein-Kasus-pro-Satz-Prinzip Fillmores ist die Konsequenz wie später das Theta-Kriterium der generativen Grammatik.

Die Unterschiedlichkeit der Argumente ist jedoch nicht auf ihre formalsyntaktisch-morphologische Unterschiedlichkeit reduziert. Formalsyntaktisch-morphologische Charakteristika haben die Funktion, etwas zu unterscheiden, was über sie selbst hinausweist. Begriffe wie Subjekt, Direktes Objekt, Indirektes Objekt sind entweder dieser 2. Parameter selbst oder nur tautologische Benennungen der formalsyntaktisch-morphologischen Kennzeichnungen. Das ist natürlich eine funktionale Interpretation. Betrachtet man jedoch ein Satzpaar wie unter (4), dann sollte die Funktionalität der Unterscheidung von Subjekt und Objekt evident sein.

(4) Emil verhaut Anton  
Anton verhaut Emil

Strittig ist eigentlich nicht die Tatsache der funktionalen Unterscheidung und die Notwendigkeit der formalen Kennzeichnung der Unterscheidung. Strittig ist allein, worin die Unterscheidung in ihrem Inhalt besteht.

Was diese inhaltliche Unterscheidung betrifft, so wollen wir verschärfend noch hinzufügen, daß sie genau sein sollte, begleitet von einer ebenfalls genauen und in der Tendenz isomorphen Abbildung auf formale Kennzeichen. Auch darauf verweist das Satzpaar (4). Ein Hörer sollte unmißverständlich erfahren, wer wen verhaut.

Ein weithin akzeptiertes Format ist das der semantischen Rollen. In Welke (1979, 1988, 1993, 1994) wird dafür plädiert, eine pragmatische Reihenfolge (1., 2., 3. Argument) als primäre Zuordnungsinstanz anzusehen und nicht die semantischen Rol-

len. Die Begründung sei kurz rekapituliert: Fillmore (1968) faßt semantische Rollen als denotativ-semantische Rollen. Das heißt, er nimmt offensichtlich an, semantische Rollen ließen sich sprachunabhängig an Sachverhalten der Wirklichkeit gewinnen und sprachliche Strukturen ließen sich dann auf eine Menge außersprachliche gegebener Rollen beziehen. Erwartet wird, daß sich alle Sätze aller Sprachen auf eine endliche Menge vorgegebener Rollen abbilden lassen. Dieses Vorhaben ist gescheitert. Sobald man die Ebene einfacher Retortensätze verläßt, werden die Möglichkeiten, neue Rollen zu definieren, unabsehbar. Der Zugang ist eine Fiktion. Es gibt keine sprachunabhängigen Rollen. Was als solche erscheint, sind Rollen, die an implizit vorausgesetzten einfacheren (oder einfacher scheinenden) Sätzen gewonnen werden. Insofern gibt es die denotativ-semantischen Rollen, aber nur als Bezug auf eine vorausgesetzte sprachliche Grundstruktur.

(5) John opened the door with the key

(6) The door opened

(7) The key opened the door

*door* und *key* betrachtet Fillmore (1968) in jedem der drei Sätze als Objective und Instrumental. Sie sind das jedoch nur in bezug auf die unter der Hand vorausgesetzte unmarkierte Grundstruktur (5). Für sich genommen, signifikativ und nicht denotativ ist *door* in (6) Vorgangsträger und in (7) Agens.

Semantisch-signifikative Rollen sind sprachspezifisch und konstruktionsspezifisch gefaßte Rollen. Ihr "Nachteil" ist, daß sie nur vage und prototypisch voneinander abgegrenzt sind, also andererseits sogar ineinander übergehen. Von Genauigkeit der Abgrenzung kann nicht die Rede sein. Welchen kommunikativen Sinn sollte es nun für einen Hörer haben, zu erfahren, daß *key* in (7) eine Art Agens ist?

Unsere These: Zwischen die morphologischen Kasus und signifikativ-semantische Rollen geschaltet ist eine abstrakt-logische Unterscheidung nach Positionen: 1., 2., 3. Argument. Das wird in Logiken elementar so vorgesehen. Die Argumente eines Prädikats sind in einer bestimmten Reihenfolge angeordnet. Elementar ist auch der Begriff der Konversion. Zwei Prädikate  $R$  und  $R'$  heißen konvers, wenn sie sich in der Reihenfolge der Argumente unterscheiden. Konverse Begriffe sind hinsichtlich ihres Wahrheitswertes äquivalent.  $R$  und  $R'$  sind extensional identisch, sind aber intensional verschiedene Begriffe.

(8)  $R(a,b) = R'(b,a)$

Sprachlich verbindet sich mit der abstrakt-logischen Reihenfolge der Argumente eine pragmatische. Den Ansatz dafür finden wir bereits bei Frege. Frege ergänzt seine Feststellung, daß es bei ihm die Unterscheidung von Subjekt und Prädikat nicht gibt, durch die Bemerkung:

Die Stelle des Subjekts in der Wortreihe hat für die Sprache die Bedeutung einer ausgezeichneten Stelle, an die man dasjenige bringt, worauf man die Aufmerksamkeit des Hörers besonders hinlenken will. (Frege 1971: 53)

Vgl. auch:

Das Subject ist in dem Sinne des Sprechenden gewöhnlich das hauptsächliche Argument; das nächst wichtige erscheint oft als das Object. Die Sprache hat dadurch die Wahl zwischen Formen und Wörtern wie

Activum – Passivum  
schwerer – leichter  
geben – empfangen

die Freiheit, nach Belieben diesen oder jenen Bestandtheil des Satzes als hauptsächlich Argument erscheinen zu lassen, eine Freiheit, die jedoch durch den Mangel an Wörtern beschränkt ist. (Frege 1971: 66)

Am deutlichsten kann man das Vorhandensein logisch-pragmatischer Rollen an Sätzen wie (9)-(10) demonstrieren. Hier sind die Rollen "rein" semantisch ununterscheidbar, obwohl sie inhaltlich unterschieden sind:

- (9) Die Post ist links neben der Bank  
Die Bank ist links neben der Post  
(10) Das Buch liegt auf der Zeitung  
Die Zeitung liegt auf dem Buch

Es ist sehr wohl ein Unterschied, und zwar auch ein Unterschied im Wahrheitswert, ob die Post links neben der Bank ist oder die Bank links neben der Post. Als semantische Bestimmung bleibt jedoch nur die Vergabe von zwei sich nicht unterscheidenden Rollen 'Lokativ'. Eine Unterscheidung nach etwa Zustandsträger (Lokatum) und Lokativ bringt eine pragmatische Rollenkennzeichnung ins Spiel. Die NP ist gegenüber der PP nur qua subjektiver Festlegung des Sprechers 'Zustandsträger'. Rein "objektiv" gesehen ist jede der beiden beteiligten Rollen sowohl Zustandsträger als auch Lokativ.

Die mit der Abzählung als 1., 2., 3. Ergänzung intendierte Unterscheidung von Argumentrollen ist also eine pragmatische Rollenauffassung. Die Reihenfolge 1., 2., 3. Argument gibt die Reihenfolge wieder, in der der Sprecher die Argumente eines Verben in den Blick nimmt. Sie entspricht daher häufig der linearen Reihenfolge der Argumente in Normalstellung, vor allem der Tendenz, das Subjekt als 1. Argument in die Spitzenposition zu bringen. Zum Verhältnis von logisch-pragmatischer Reihenfolge der Argumente und Thema-Rhema-Gliederung vgl. Welke (1993).

Pragmatisch nennen wir die Reihenfolge deshalb, weil die Rollen hier durch eine subjektive (nicht individuelle) unterschiedliche Auszeichnung bestimmt sind. Allerdings ist das nur ein relativer Unterschied zu semantischen Rollen. Wenn semantische Rollen primär signifikativ-semantischer Art sind, dann ist das subjektive, also pragmatische Element dem Semantischen immanent. Im Prinzip gibt es nichts Semantisches, das frei von Pragmatik wäre. Denn das müßte in bezug auf Rollen heißen, daß diese denotativ-semantisch also außersprachlich bestimmt sind. Das aber gibt es nicht.

Die logisch-pragmatische Reihenfolge ist willkürlich und subjektiv. Das heißt, sie ist nicht durch eine zeitliche oder kausale Reihenfolge der Argumente derart gestützt, daß nur eine und keine andere Reihenfolge möglich ist. Wenn man etwa sagen würde, daß die Auszeichnung des Agens als 1. Argument durch seine Rolle in der Kausalkette bedingt ist, dann ist das insofern richtig, als daß das ein Motiv der Auszeichnung sein könnte. Unter einem anderen Blickwinkel kann man sich jedoch auch das Patiens mit ebenfalls guten Gründen als 1. Argument auszeichnenbar vorstellen.

In einer Sprache mit syntaktischer Ergativität wie dem Dyirbal kann man den Absolutiv als Subjekt ansehen. Dort ist dann also die Größe, die einer Handlung unterworfen ist, 1. Argument. Genau so, wie man etwa sagen kann, daß die jeweilige Handlung bei der ausführenden Person beginnt, kann man auch meinen, die jeweilige Handlung beginne bei der zu erarbeitenden oder zu bearbeitenden Sache. Erst muß etwas da sein (oder ein Plan davon im Kopf), worauf man seine Handlung bezieht, dann kann man handeln. Die Agens-Patiens-Folge ist absolut gesehen nicht natürlicher als die Patiens-Agens-Folge. Sie ist m.E. natürlich in bezug auf Nominativ-Akkusativ-Sprachen, die dann schon ein bestimmtes Bild der Welt enthalten.

Verben (und andere relationale Zeichen) sind, so nehmen wir an, jeweils mit einer bestimmten logisch-pragmatischen Reihenfolge ihrer Argumente im Lexikon eingetragen. Das könnte theoretisch völlig idiosynkratisch sein. Tatsächlich aber sind die logisch-pragmatischen Rollen bestimmten semantischen (signifikativ-semantischen) Rollen zugeordnet. Dadurch kommt eine Regularität in das subjektive Moment der logisch-pragmatischen Rollen hinein. Diese braucht jedoch nicht rigide zu sein, wie es eine denotative Bestimmung zum Ziel haben könnte. Es reichen Tendenzen, die mit den vagen und prototypischen signifikativ-semantischen Rollen gegeben sind. Was sich als Agens in einem prototypischen und metaphorischen Sinne in einem prototypisch aufgefaßten Handlungs- oder Tätigkeitssatz auffassen läßt, wird in einer Nominativ-Akkusativ-Sprache neben dem Vorgangsträger eines Vorgangssatzes 1. Argument. In einer Ergativsprache mit Tiefenergativität (syntaktischer Ergativität) wird das prototypische Patiens neben dem Vorgangsträger bei Vorgangsverben 1. Argument. Das schließt dann immer noch Wertungen bezüglich der Agentivität ein.

- (11) Das mißlingt mir  
Ich habe Pech damit
- (12) Das interessiert mich  
Ich bin daran interessiert
- (13) Man kann diese Dose leicht öffnen  
Diese Dose ist leicht zu öffnen

Die signifikativ-semantischen Rollen sind dennoch eine hinlängliche Zuordnungsinstanz, um die Lernbarkeit der Rollenverteilung zu gewährleisten.

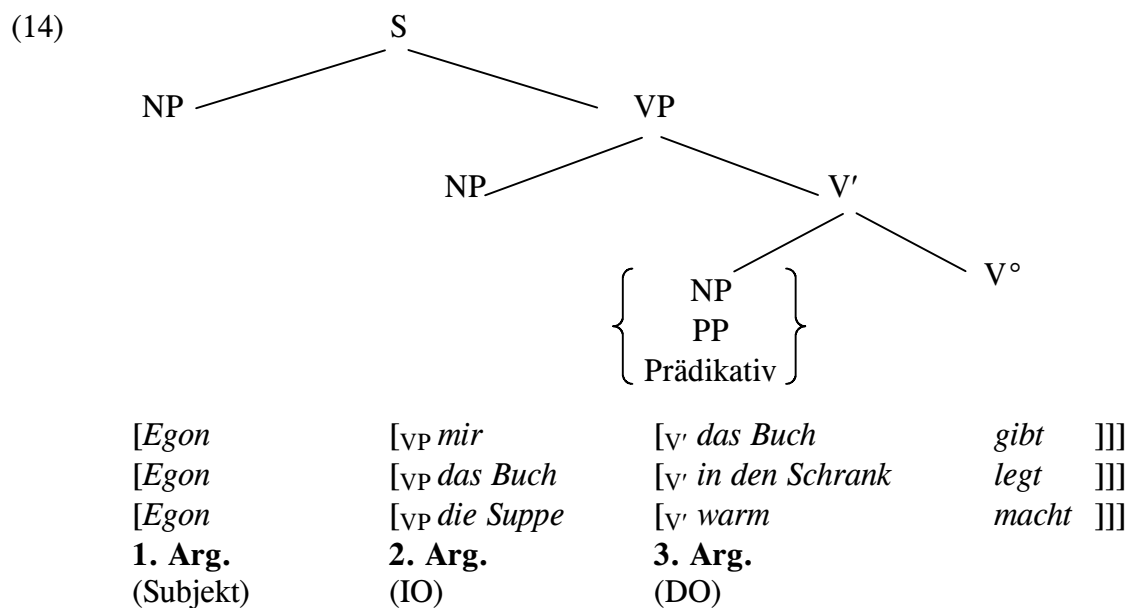
Die Annahme logisch-pragmatischer Rollen ist Ausdruck der Perspektiviertheit syntaktischer oder überhaupt sprachlicher Strukturen. Im folgenden sollen Argumente geprüft werden, die die Adäquatheit der Annahme logisch-pragmatischer Rollen einerseits rechtfertigen und andererseits in Frage stellen. Es soll versucht werden, zu zeigen, in welcher Weise und Richtung eine Revision erfolgen könnte.

## 2. Pragmatische Rollen und Konstituentenstruktur

Die Annahmen von logisch-pragmatischen Rollen als primäres Unterscheidungskriterium der Argumente eines Prädikats wird gestützt durch die Konstituentenstruktur. Argumente, die sich gegen die Annahme einer Konstituentenstruktur, insbesondere gegen die Annahme einer VP, vorbringen lassen, sind damit potentiell auch Argumente gegen die logisch-pragmatische Reihenfolge der Argumente.

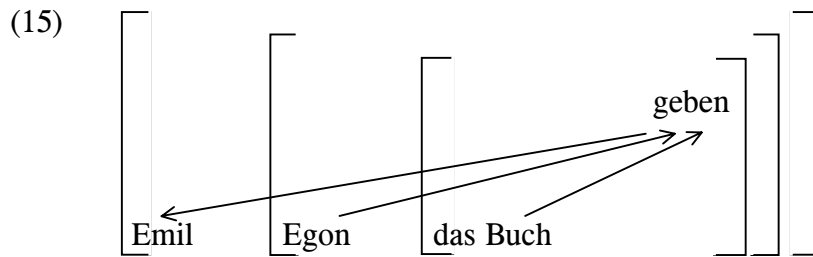
Man kann das Prinzip der hierarchischen Satzstrukturierung bis auf Karl Ferdinand Becker zurückverfolgen. Als Konstituentenstruktur hat es über Wilhelm Wundt und Leonard Bloomfield dann Eingang in moderne Grammatiktheorien gefunden. Auf einer ersten Ebene der Hierarchie entzweit sich Becker zufolge die organische Einheit des Satzes in das prädikative Satzverhältnis (in Subjekt und Prädikat). Auf einer zweiten Ebene entfaltet sich das Prädikat zum objektiven Satzverhältnis (in Prädikat im engeren Sinne und Objekt). Ebenso, nämlich strukturell oder konfigurationsal, hat Noam Chomsky (1965) bekanntlich die syntaktischen Relationen Subjekt und Objekt definiert: Subjekt als diejenige NP, die unmittelbar von S dominiert wird, Objekt als diejenige NP, die unmittelbar von VP dominiert wird.

Siedeln wir das eventuelle 3. Argument auf einer dritten Ebene an, so ergeben sich Konstituentenstrukturen wie:



Die Zuordenbarkeit zu den logisch-pragmatischen Rollen 1., 2., 3. Argument liegt auf der Hand. Semantisch deutbar ist diese Konstituentenstruktur als Reflex der Hierarchie der Bedeutungskomplexion. Die Strukturierung besagt, daß in einem Satz wie *Egon gibt mir das Buch* die Bedeutungskomplexion schrittweise hierarchisch in einer bestimmten Reihenfolge erfolgt und zwar invers zur logisch-pragmatischen Reihenfolge der Argumente. Zunächst wird das 3., dann das 2. und zuletzt das 1. Argument semantisch mit dem Prädikat vereinigt. Jeweils werden wie schon in der Vorstellung Beckers (1870) zwei Begriffe zu einem neueren komplexeren Begriff zusammengefaßt (wobei auf der obersten Stufe der Hierarchie nicht wiederum ein Begriff, sondern eine Proposition entsteht).

Bei Welke/Meinhard (1974) wird Determination als Richtung der Merkmalübertragung dargestellt und auf den Abhängigkeitsbaum appliziert (15). Aus dem Begriff GEBEN wird in einem ersten Schritt der Begriff DAS BUCH GEBEN und in einem zweiten Schritt der Begriff EGON DAS BUCH GEBEN gebildet. In einem dritten Schritt wird der komplexe Begriff EGON DAS BUCH GEBEN auf den Eigennamen EMIL



angewandt. *Emil gibt Egon das Buch* ist ein Aussagesatz, in dem es darum geht, über einen Satzgegenstand (Emil) etwas aussagen, nämlich EGON DAS BUCH GEBEN. Ziel der Bedeutungskomplexion in der VP ist eigentlich nur, einen Begriff zu gewinnen, der als Prädikat auf das Subjekt beziehbar ist.

Dem entspricht der Umstand, daß der Einfluß der einzelnen Argumente auf die Bedeutungsspezifizierung des Verbs sich mit der Reihenfolge der Argumente erhöht.

- (16) Er gibt ihm das Buch  
Er gibt ihm einen Ratschlag
- (17) Er liest die Zeitung  
Er liest Erbsen

Folglich, so müßte man sagen, gibt die Konstituentenstruktur die Bedeutungskomplexion beim Aufbau bzw. der Analyse der Satzbedeutung richtig wieder.

Wegener (1990: 160) schlußfolgert daraus, daß die Dependenzdarstellung bei der Beschreibung der Dative zugunsten der Konstituentenstrukturdarstellung aufgegeben werden muß. Sie schließt aus den Restriktionen beim Pertinenzdativ, daß dieser nicht vom Verb regiert wird, sondern von einem Komplex, der aus dem Verb und dem primären Komplement besteht (ebd. 1990: 161), also nicht von  $V^\circ$ , sondern von  $V'$ . Sie überträgt die Folgerung (allerdings ohne weitere Begründung) auf alle Dative bei dreistelligen Verben.

- (18) weil er dem Mann [auf die Schulter klopft]  
weil er \*dem Mann [auf den Tisch klopft]

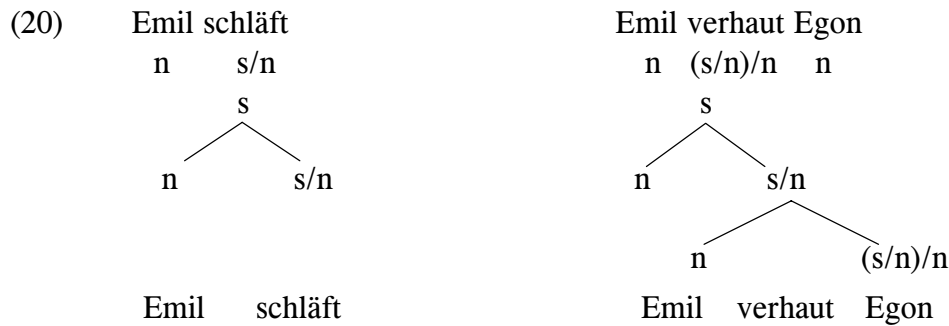
Die Konsequenz Wegeners ist voreilig. Sie läuft auf eine Negierung der Dependenzrelation an sich hinaus. Ebenso müßte man dann auf das Theta-Raster verzichten, da es sich hier wie in der Valenztheorie verhält: Die Rollen werden alle gleichermaßen vom Verb vergeben.

Culicover (1997: 149) schließt aus gleichen Erwägungen, daß nicht  $V$ , sondern  $V'$  die externe  $\theta$ -Rolle zuweist.

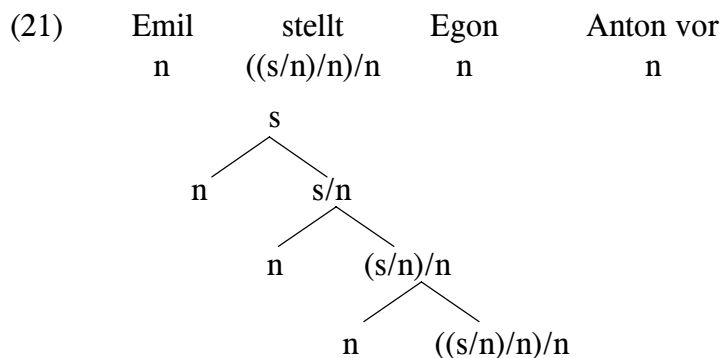
- (19a) Mary rolled down the hill  
(19b) Mary rolled the book down the hill

Die semantische Rolle des externen Arguments ergibt sich jeweils aus  $V'$ .

Kategorialgrammatiken und auf ihnen aufbauend Montague-Grammatiken enthalten eine analoge Interpretation.



*verhaut* ist ein Funktor vom Typ  $(s/n)/n$ . Über einem Namen operierend ergibt er einen Funktor, der über einem Namen operierend einen Satz ergibt. Das ist die Konstituentenstruktur. Ein transitives Verb ergibt zusammen mit seinem Objekt ein intransitives Verb.



(22) [stellt vor Egon Anton] = [verhaut Egon] = schläft =  $s/n$

Dem gleichen Prinzip folgt die Darstellung der Prädikat-Argument-Struktur mit Hilfe des  $\lambda$ -Abstraktors u. a. in der von Bierwisch (1983) initiierten semantischen Theorie. Funktionale Applikation,  $\lambda$ -Abstraktion und  $\lambda$ -Konversion folgen in ihren einzelnen Schritten der Reihenfolge, die durch die Hierarchie der Konstituentenstruktur vorgegeben ist.

(23) *verhauen*:  $[-N, +V, \dots] \lambda y \lambda x \lambda s [s \text{ INST } [\text{verhau } (x,y)]]$

Die Besetzung der durch den  $\lambda$ -Abstraktor gebundenen Argumentstellen durch  $\lambda$ -Konversion erfolgt in der zur  $\lambda$ -Abstraktion inversen Reihenfolge. Zuerst wird die Argumentstelle auf der unteren Stufe der Hierarchie (die Objekt-Stelle) besetzt, dann die Subjekt-Stelle (dann die Stelle  $s$ , das Situationsargument).

(24)  $[_{VP} \text{ Emil Egon verhau-}]$ :  $\lambda y \lambda x \lambda s [s \text{ INST } [\text{VERHAU } (x, y)]] (\text{Egon}) (\text{Emil})$   
 $\lambda x \lambda s [s \text{ INST } [\text{VERHAU } (x, \text{Emil})]] (\text{Egon})$   
 $\lambda s [s \text{ INST } [\text{VERHAU } (\text{Egon}, \text{Emil})]]$

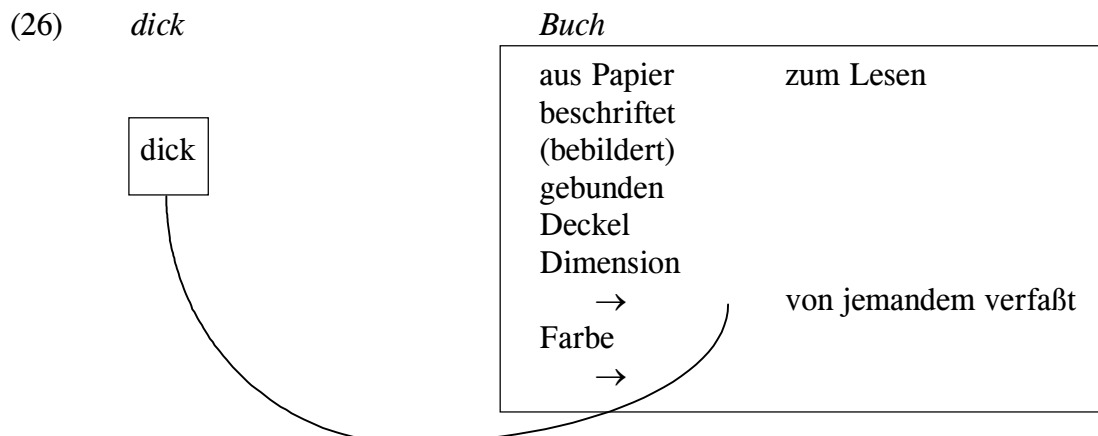
Eine Interpretation von syntaktischen Strukturen als schrittweiser Aufbau komplexerer Begriffe scheint in bezug auf originäre attributive Konstruktionen unmittelbar und nicht in einem bereits theoretisch gefilterten Sinne einleuchtend zu sein. Originäre Attributionen sind insbesondere Attributionen zu nicht abgeleiteten referierenden Substantiven (Konkreta). Solche Attributionen können aufgefaßt werden als Herstellung von Begriffen, die im Lexikon nicht vorhandenen sind, aus Begriffen, die im Lexikon gespeichert sind, in einem hierarchischen Format:



(25) [ [ [sehr dicke] Bücher]]

Nach geläufiger klassenlogischer Auffassung handelt es sich bei der Attribution semantisch um den Durchschnitt zweier Begriffe A und B zu einem neuen Begriff C. Das trifft die sprachlichen Verhältnisse jedoch nicht genau. Die Relation der Durchschnittsbildung ist symmetrisch. Sprachlich ist die Relation zwischen A und B jedoch nicht symmetrisch, sondern asymmetrisch. Nach traditioneller Auffassung (bereits bei Becker) gilt für den Beziehung der beiden Begriffe in der Attribution die asymmetrische Relation der 'näheren Bestimmung' ('Determination'). Das Attribut bestimmt sein Beziehungswort näher. Dem Begriff B (Beziehungswort) wird der Begriff A hinzugefügt und nicht umgekehrt. Fassen wir Begriff als Merkmal, wobei gilt daß die Vereinigung von Begriffen bzw. die Hinzufügung eines Begriffes A zu einem Begriff B wiederum ein Merkmal ist, das aus einem Bündel elementarerer Merkmale besteht. Dann ist Attribution in einem genaueren und treffenderen Sinne nicht nur die bloße additive Hinzufügung oder Implementierung von Merkmalen, sondern die Spezifizierung von kategorial im Beziehungswort bereits vorhandenen Merkmalen.

Legen wir für den Lexikoneintrag von *Buch* die Qualia-Struktur Pustejovskis (1995) zugrunde mit der vierfachen Eintragung: (a) Constitutive Role: the relation between an object and constituents, or proper parts, (b) Formal Role: That which distinguishes the object within a larger domain, (c) Telic Role: Purpose and function of the object, (d) Agentive Role: Factors involved in the origin or 'bringing about' of an object. Das Adjektiv *dick* ist dann eine nähere Bestimmung der Formal Role und genauer eine Spezifizierung eines kategorial im Merkmalseintrag der Formal Role von *Buch* bereits vorgegebenen Merkmals:



Der Umstand, der einen Sprecher veranlaßt, statt *Bücher* die Wortgruppe *dicke Bücher* zu verwenden, besteht darin, daß er in seinem Lexikon nur einen Begriff BUCH, aber nicht einen Begriff DICKES BUCH gespeichert hat. Nun will er sich aber genauer ausdrücken. Folglich bildet er mit Hilfe des Begriffes DICK aus dem Begriff BUCH den Begriff DICKES BUCH. Es geht darum, durch DICK das durch BUCH Referierte einzugrenzen.

Läßt sich nun auf Satzebene eine Konstituentenstruktur analog der Attribution ansetzen? Traditionelle Satzgliedlehre und moderne Semantik bejahen, wie wir gese-

hen haben, diese Frage gleichermaßen. Nehmen wir zwei Nicht-Retorten-Sätze, Anfänge zweier Romane:

- (27) In der Zeit nach dem Halbjahreszeugnis wurde ich krank und vom Fieber umspült, und so, zu Hause, schrieb ich wertlose Sachen, weil ich es schon zu dem Zeitpunkt nicht lassen konnte, von immer denselben Dingen zu erzählen.  
(Bettina Galvagni: *Melancholia*. Salzburg, Wien 1997)
- (28) Viele Jahre später sollte der Oberst Aureliano Buendía sich vor dem Erschießungskommando an jene fernen Nachmittag erinnern, an dem sein Vater ihn mitnahm, um das Eis kennenzulernen. (García Márquez: *Hundert Jahre Einsamkeit*)

Bei Sätzen wie (27) und (28) hat man den Eindruck, daß bei einer Konstituentenstrukturanalyse (sc. mit den von uns unterstellten Interpretationen) die lebendige Erzählung von Vorgängen ersetzt wird durch eine leblose Klassifikation. Man wird an den Schuchard-Ausspruch (Schuchard 1920: 457) erinnert: „Nicht in einer starren und stummen Welt, nur in einer schwingenden und klingende war die Entstehung der Sprache möglich; sie begann mit der Bezeichnung von Vorgängen, die sich an den Dingen vollzogen, nicht von Dingen, an denen etwas vorging.“ Natürlich sind die beiden Sätze Mitteilungen über den Ich-Erzähler bzw. den Oberst. Aber sie sind es nicht nur und – vielleicht wesentlicher – nicht in erster Linie. Primär werden Vorgänge mitgeteilt, d.h. die Auszeichnung liegt auf den präzifizierenden mehrstelligen Verben und nicht auf dem Subjekt. Wir formulieren folgende Hypothese:

Es gibt zwei Sorten von deklarativen Sätzen: (I.) urteilende Sätze und (II.) erzählende (bzw. beschreibende) Sätze. Diese sind prototypisch formal unterscheiden. Ein erzählender Satz kann jedoch auch als urteilend aufgefaßt werden und ein urteilender als erzählend.

‘Urteilend’ – ‘erzählend’ ist terminologisch verkürzt. Auch (27) und (28) sind Urteilssätze in dem Sinne von Aussagen, die nach ihrem Wahrheitswert zu beurteilen sind. Gemeint ist der Unterschied zwischen (29) und (30).

- (29) Sokrates ist weise  
(30) Der weise Sokrates liebte einst den jungen Alkibiades

(29) ist die prototypische Form eines urteilenden Satzes: Einem Gegenstand wird ein Merkmal P zu- oder abgesprochen und (30) ist die prototypische Form eines erzählenden Satzes: Ein Vorgang wird berichtet. (Wir unterscheiden nicht zwischen Erzählen und Beschreiben oder Berichten.). Die (informalen) Charakteristika der beiden Satztypen sind von unterschiedlichem Typ.

Es gibt eine Reihe von Indizien in Logik, Linguistik und Psychologie, die für diese Einteilung sprechen.

Typ I ist die kanonische Form der Aussage in der traditionellen Logik. Alle Sätze wurden auf die Form (32) gebracht.

- (31) Alle Menschen sterben  
(32) Alle Menschen sind sterblich/sind Sterbliche

Der Form (32) entspricht der Klassenkalkül (Relationenkalkül). Der Form (31) entspricht der Prädikatenkalkül.

- (33)  $a \in B$ ,  $a \subset B (= (31))$  –  $B(a) (= (32))$

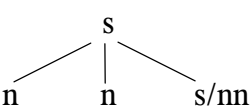
Auf Typ II und nicht Typ I bezieht sich die bekannte Tesnière'sche Charakteristik des Satzes als *petit drame*. Akteure handeln unter bestimmten Umständen. Diese Auffassung des Satzes paßt auf Typ II und nicht auf Typ I. Entsprechend ist seine Grammatik keine Konstituentenstrukturgrammatik, sondern eine Abhängigkeitsgrammatik.

Brinkmann (1952), der wegen seiner atheoretischen Haltung vielfach kritisiert worden ist, bietet dennoch oder gerade deshalb elementare Intuitionen. Eine besteht in der formal und semantisch begründeten Unterscheidung von zwei grundlegenden Satztypen, Verbalsätzen einerseits und Adjektiv- bzw. Substantivsätzen andererseits. Verbalsätze charakterisiert er semantisch als Handlungs- oder Vorgangssätze. Sie stellen Prozesse dar. Adjektiv- und Substantivsätze charakterisiert er als Stellungnahmen bzw. Zuordnungen oder begriffliche Einordnungen. Auch Brinkmann verwendet bei der semantischen Charakterisierung also zwei grundsätzlich verschiedene Begrifflichkeiten.

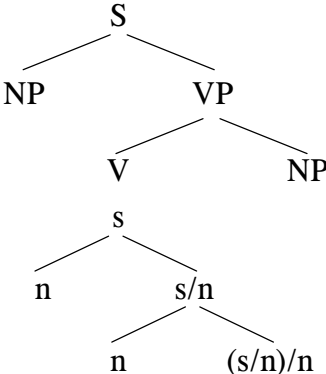
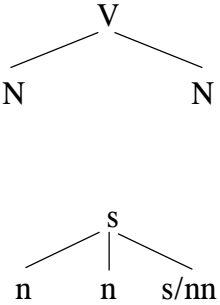
Auch bei dem Begründer der Kategorialgrammatik Ajdukiewicz (1936) stellen sich die Verhältnisse noch grundsätzlich anders dar als in späteren Versionen der Kategorialgrammatik. Ein zweistelliges Verb ist bei Ajdukiewicz vom Typ  $s/nn$  und nicht  $(s/n)/n$ , und ein dreistelliges Verb ist entsprechend vom Typ  $s/nnn$  und nicht  $((s/n)/n)/n$ . Die Klammerung, sprich Konstituentenhierarchie, ist also in dieser Weise bei Ajdukiewicz noch nicht anzutreffen.

(34) Emil verhaut Egon  
           n   s/nn   n

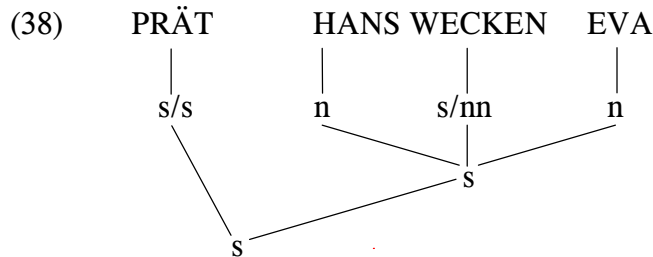
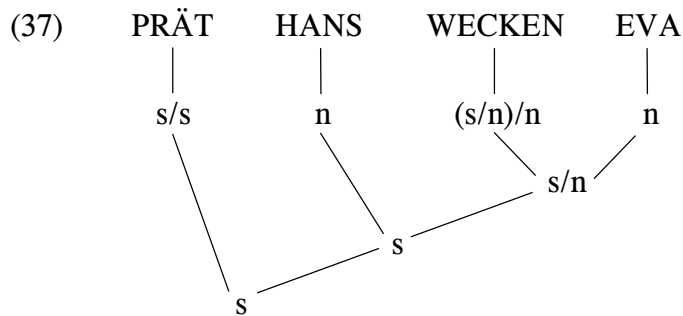
Die Struktur ist also:

(35) 

Das entspricht dem Unterschied zwischen Dependenzgrammatik (und Valenzgrammatik) einerseits und Konstituentenstrukturgrammatik andererseits:

(36) *Emil verhaut Egon*   KS:    AS: 

Darunter liegt die Differenz von traditioneller aristotelischer Logik und moderner Prädikaten- oder "Relationslogik". Bierwisch (1983: 74) stellt diese beiden Repräsentationsmöglichkeiten am Beispiel des Verbs *wecken* einander gegenüber, bei Bierwisch als (i) und (5).



Zum Problem, ob das transitive Verb *wecken* als *s/nn* oder *(s/n)/n* semantisch zu repräsentieren sei, bemerkt Bierwisch:

In (5) ((37)) wird *WECKEN* zunächst mit der semantischen Repräsentation des Objekts zur 'Interpretation' von *Eva wecken*, diese dann mit der Repräsentation des Subjekts verbunden. In (i) ((38)) ist die Verbindung von *WECKEN* mit *HANS* und *EVA* gleichrangig. Ob diesem Unterschied eine Differenz in der Sache entspricht und welche Analyse angemessener ist, will ich hier nicht erörtern. Ich werde provisorisch die in (5) ((37)) vorgezeichnete Lösung annehmen, weil sie u.a. die Subjekt-Prädikat-Gliederung auf einsichtige Weise wiedergibt.

Interessant ist (1), daß Bierwisch die andere Auffassung überhaupt erwähnt. Wenn er sich (2) für die Subjekt-Prädikat-Gliederung ausspricht, dann wohl deshalb, weil sie der Konstituentenstruktur entspricht. Die Alternative sieht Bierwisch (3) in der Gleichrangigkeit von *WECKEN*, *HANS* und *EVA*, also auch in der Gleichrangigkeit von Subjekt und Objekt, so wie es die Dependenz- und Valenzgrammatik postuliert hat.

Ajdukiewicz hat im Anschluß an den polnischen Logiker Łesniewski eine Typik entworfen, die der Auffassung der Dependenzgrammatik und Valenzgrammatik von der Struktur des Satzes entspricht (und der Logik der mehrstelligen Prädikate). Unter dem Einfluß der linguistischen Grammatik (des klassischen amerikanischen Strukturalismus und später der generativen Grammatik), so ist zu vermuten, ist der Satz dann in der Semantik (Logik) nicht entlang der Abhängigkeitsstruktur, sondern der Konstituentenstruktur modelliert worden. Aber folgt aus der Aufgabe der Konstituentenstruktur (einer hierarchischen Komplexbildung in der Prädikat-Argument-Struktur) die Gleichrangigkeit von Subjekt und Objekt und die Aufgabe des Gesichtspunktes der logisch-pragmatischen Reihenfolge?

Bei Ajdukiewicz (1961: 5) liest es sich so:

- (39) Jeder aus mehr als einem Wort bestehende sinnvolle und eindeutige Ausdruck, also auch jeder Mitteilungssatz läßt sich restlos so in Teile zerlegen, daß einer dieser

Teile sich auf die übrigen bezieht und sie zu einem Ganzen von einheitlichem Sinn zusammenfaßt.

Wenn nun ein Ausdruck A sich restlos in die Ausdrücke B und  $C_1, C_2, \dots, C_n$  zerlegen läßt, wobei sich der Ausdruck B auf die Ausdrücke  $C_1, C_2, \dots, C_n$  der Reihe nach bezieht und sie zu einem Ganzen zusammenfaßt, so sagt man, der Ausdruck B ist der Hauptfunktör (Hauptoperator) des Ausdrucks A bezogen auf  $C_1$  als sein erstes,  $C_2$  als sein zweites, ...,  $C_n$  als sein n-tes Argument.

Ajdukiewicz bringt als Beispiele:

(40)  $2 + 8 = 2 \cdot 5$

‘=’ ist der Hauptoperator, der die beiden übrigen Teile zu einem Ganzen verknüpft.

(41) Der weise Sokrates liebt den jungen Alkibiades

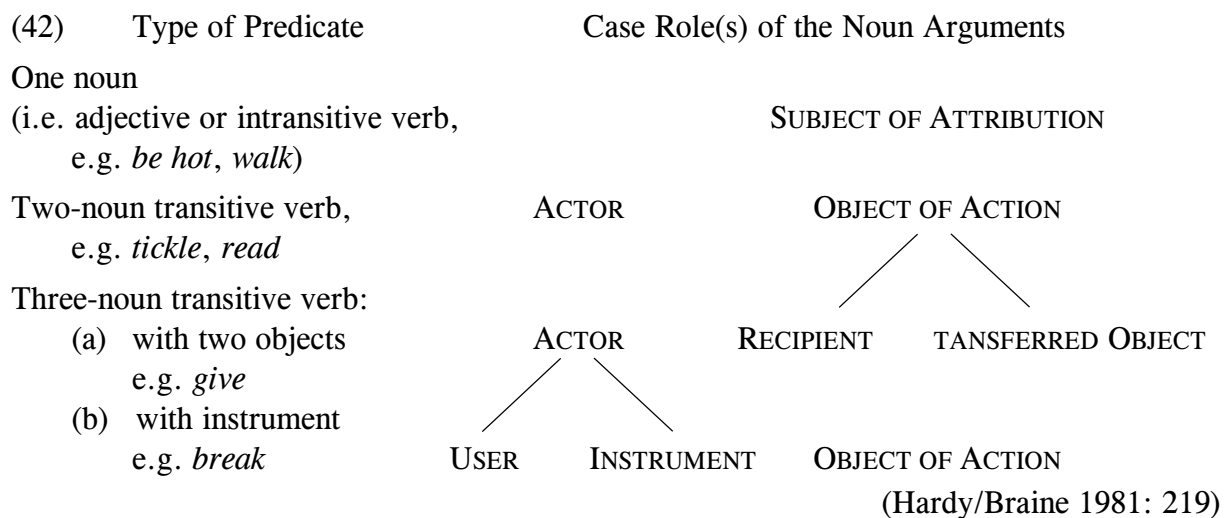
*liebt* ist der Hauptoperator, der die beiden übrigen Teile *der weise Sokrates, den jungen Alkibiades* zu einem ganzen verknüpft.

Der Hauptoperator ist das an der Spitze des Stammbaumes stehende Verb. Es verknüpft die Teile zu einem Ganzen. Das entspricht genau der Auffassung von der Satzorganisierenden Rolle des Verbs in der Valenztheorie. Zum anderen sagt Ajdukiewicz, daß sich der Funktör der Reihe nach auf seine Argumente bezieht. Er sieht die Argumente also nicht als gleichrangig an. Es ist also festzuhalten, daß Ajdukiewicz es nicht als notwendig angesehen hat, pragmatische Reihenfolge an eine Konstituentenhierarchie zu binden.

Seit Aristoteles bis ins 19. Jahrhundert herrschte in der Logik und unter dem Einfluß der Logik auch in der Grammatik die Auffassung von der Zweigliedrigkeit des Urteils und des Satzes in Subjekt und Prädikat. In den von Frege und Russel begründeten neueren Richtungen der Logik wird diese Auffassung aufgegeben. Prädikate gelten grundsätzlich als n-stellig ( $n \geq 1$ ). Die Valenztheorie hat durch diese neue Konstellation sich darin bestärkt gesehen, die “Sonderstellung” des Subjekts aufzugeben. Valenz wurde als „Ergänzungsbedürftigkeit im relationslogischen Sinne“ aufgefaßt. Der Annahme der Konstituentenstruktur des Satzes liegt bei Karl Ferdinand Becker die Subjekt-Prädikat-Dichotomie zugrunde. Und nun kommt es zu der merkwürdigen Konstellation, daß die Subjekt-Prädikat-Dichotomie unter dem Eindruck der Autorität der strukturellen Grammatik und der generativen Grammatik in logische bzw. formalsemantische Konzepte reimportiert wird.

Es tut sich der alte Grunddissens zwischen Phrasenstrukturgrammatik und Dependenz- bzw. Valenzgrammatik auf. Die Phrasenstrukturgrammatik bzw. die X'-Syntax hält an der aristotelischen Zweigliedrigkeit der Aussage fest. Der Prototyp des Spezifikators ist die von S unmittelbar dominierte NP. Von hier aus wurde die Verallgemeinerung des am Verbalsatz gewonnenen X'-Schemas auf andere Konstruktionen und schließlich auf die virtuellen Konstruktionen mit nur funktionalen Köpfen vorgenommen. Die Grundaussage, aus der hier alles weitere folgt ist: Ein Satz besteht aus Subjekt und Prädikat. Dependenz- und Valenzgrammatik können sich dagegen auf die moderne Logik berufen, für die die aristotelische Form der Aussage nur eine von mehreren möglichen Formen ist, nämlich eine Aussage mit einem nur einstelligen Prädikat.

Hardy/Braine (1981) haben psychologisch getestet, welche Rollenkonzepte bei kindlichen Sprechern anzutreffen sind. Ihr kritischer Ansatzpunkt ist die Fillmore'sche Kasustheorie (Fillmore 1968). Sie kommen zu dem Ergebnis, daß die Rollen nicht denotativ fest sind, wie bei Fillmore angenommen und in seiner Folge überhaupt in der Grammatiktheorie, sondern variabel und bei Bedarf ausdifferenziert. Zum Beispiel ist ein Fillmorescher Instrumental als Subjekt natürlich Actor. In unserem Zusammenhang ist die Differenzierung des Subjekts als Actor bzw. User bei transitiven Verben einerseits und Subject of Attribution bei Adjektivsätzen und intransitiven Sätzen andererseits entscheidend. Wir werten die Testergebnisse und die Rolleninterpretation bei Hardy und Braine als ein klares Votum für unsere Hypothese der beiden Grundtypen von Sätzen. Bereits terminologisch kommt der fundamentale Unterschied zwischen den Satztypen zum Ausdruck. Actor und User sind Rollenbezeichnungen, die sich auf die Akteure in Tesnières Drama beziehen und den Satz als Vorgangsbericht. Subject of Attribution ist eine fundamental andere Rollen-kategorie. Die Rolle erhält ihren Namen nicht aus der im Satz abgebildeten bzw. konstruierten Situation, wie sie (scheinbar) unabhängig von der Sprech-Denk-Handlung des Sprechers bestehen mag, sondern unmittelbar aus der Sprech-Denk-Handlung des Sprechers, der eine beteiligte Größe zu dem Subjekt der Attribution macht, die er vornimmt. Sie stellen ihre Ergebnisse in folgendem Schema (42) dar.



Viel Beachtung hat in letzter Zeit die Untersuchung zum unterschiedlichen syntaktischen Verhalten von Stage-Level-Predicates und Individual-Level-Predicates bei Kratzer (1989) gefunden. Diese Einteilung hat Ähnlichkeiten zur eben vorgestellten. Adjektive sind typischerweise Individual-Level-Predicates. Verben sind typischerweise Stage-Level-Predicates. Entscheidend in unserem Zusammenhang ist, daß Kratzer nur für Stage-Level-Predicates ein Situationsargument vorsieht.

Typ II 'ein Vorgang wird berichtet' ist ebenfalls als Prädikation zu fassen, wenn man Prädikation als Prädikation über dem Davidsonschen Situationsargument faßt.

Typ I sind Sätze, bei denen einem Gegenstand, auf den das 1. Argument (Subjekt) referiert, ein Merkmal durch ein Prädikat (durch ein durch Bedeutungskomplexion entsprechend der Hierarchie der Konstituentenstruktur gewonnenes Prädikat) zu- oder abgesprochen wird.

Typ II sind Sätze, in denen einem Situationsargument eine Situationsbeschreibung zu- oder abgesprochen wird.

Dabei ist dann allerdings immer noch offen, wie man sich die Bedeutungskomplexion unterhalb der Ebene des Situationsarguments vorzustellen hat. Gehen wir von der ursprünglichen Version der Kategorialgrammatik bei Adjukiewicz aus, so ist die Folge 1., 2., 3. nicht konfigurationell bestimmt:

- (43) Wenn ein Ausdruck A, der  $\alpha$  denotiert, sich restlos in die Ausdrücke B,  $C_1, C_2 \dots C_n$  zerlegen läßt, welche entsprechend  $\beta, \gamma_1, \gamma_2, \dots, \gamma_n$  denotieren, wobei  $\beta$  eine Funktion ist, welche den Gegenständen  $\gamma_1, \gamma_2, \dots, \gamma_n$  in dieser Reihenfolge eindeutig  $\alpha$  zuordnet, so sagen wir B ist in A der Hauptoperator bezogen auf  $C_1$  als sein erstes,  $C_2$  als sein zweites, ...  $C_n$  als sein n-tes Argument.

### 3. Logisch-pragmatische Rollen und Konversion

Gehen wir noch einmal von unseren Beispielsätzen (14) aus, jetzt wiedergegeben als:

- |      |               |       |                |                |
|------|---------------|-------|----------------|----------------|
| (44) | Egon          | gibt  | mir            | das Buch       |
|      | Egon          | legt  | das Buch       | in den Schrank |
|      | Egon          | macht | die Suppe      | warm           |
|      | <b>1. Arg</b> |       | <b>2. Arg.</b> | <b>3. Arg.</b> |

Die relative Gleichwertigkeit dieser Satztypen sei auch noch einmal an folgenden Gegenüberstellungen plausibel gemacht:

- |      |             |     |              |     |
|------|-------------|-----|--------------|-----|
| (45) | Er gibt     | ihm | das Buch     |     |
|      | Er versorgt | ihn | mit dem Buch |     |
|      | Er bietet   | ihm | das Buch     | an  |
|      | Er bittet   | ihn | um das Buch  |     |
|      | Er zeigt    | ihm | das Buch     |     |
|      | Er weist    | ihn | auf das Buch | hin |

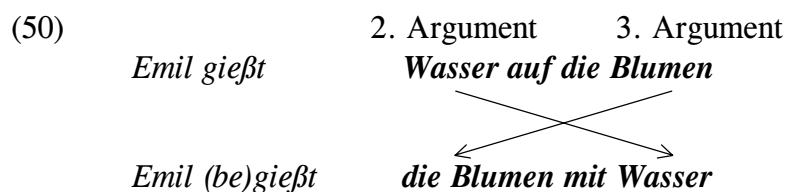
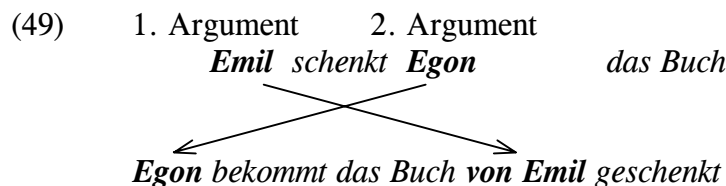
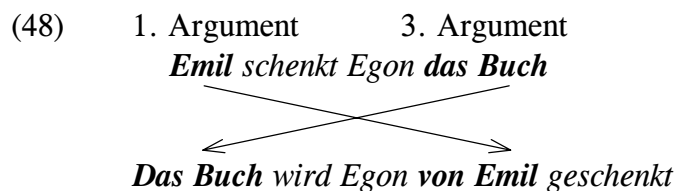
Einem Dativ der Person entspricht im Modell Nominativ – Akkusativ – Präpositionalkasus ein Akkusativ der Person (vgl. im übrigen Welke 1994).

Eine Probe auf die Redeweise 1., 2., 3. Argument als einer gleichmäßig fortschreitenden Aufmerksamkeitsverlagerung ist die Möglichkeit, Konversionen auf dieser Grundlage angemessen zu beschreiben. Ausgangshypothese sollte sein, daß Diathesen wie Passiv oder Applikativkonstruktionen sich durch eine einfache Vertauschung der Reihenfolge der Argumente beschreiben ließen. Zwei Prädikate sind logisch konvers, wenn sie sich nur durch die Reihenfolge der Argumente unterscheiden, ansonsten aber wahrheitswertäquivalent sind:

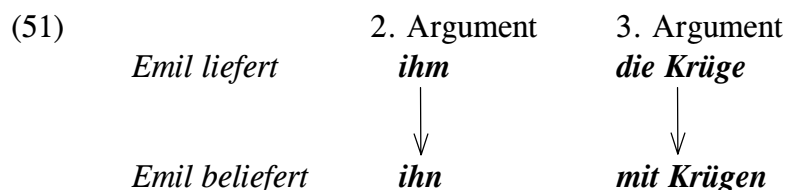
- (46)  $aRb \equiv bR'a$

- |      |                 |              |                 |                |
|------|-----------------|--------------|-----------------|----------------|
| (47) | <i>Emil</i>     | <i>liest</i> | <i>ein Buch</i> |                |
|      | 1. Arg.         |              | 2. Arg.         |                |
|      | <i>Ein Buch</i> | <i>wird</i>  | <i>von Emil</i> | <i>gelesen</i> |
|      | 1. Arg.         |              | 2. Arg.         |                |
-

Bei dreistelligen Verben wären, so gesehen, Konversionen des 1. gegen das 3. (Vorgangspassiv), des 1. gegen das 2. (Rezipientenpassiv) und des 2. gegen das 3. Argument (Applikativ) möglich:



Vgl. aber:




Hier ergibt sich keine Konversion. Es bleibt bei der Rangordnung. Nur die morphologische Form ändert sich.

Man könnte versuchen, den Applikativ als Reihenfolgeänderung dadurch zu bewahren, daß man für das Verhältnis Dativ – Akkusativ die Reihenfolge 3.-2. Argument ansetzt. Eine solche Abfolge finden wir bei Tesnière (1980) und in den Lexikoneintragungen bei Helbig/Schenkel (1971). Aber das ist eine ad hoc Lösung.

Die Reihenfolge Akkusativ – Dativ ist eine Gewichtung hinsichtlich der strukturellen Einbindung in den Satz, m.a.W. seiner Eigenschaft, struktureller Kasus zu sein. Der Akkusativ ist enger an das Verb gebunden als der Dativ. Nimmt man die Weglaßbarkeit als Kriterium für 'Bindungsfestigkeit', dann ist bei dreistelligen Verben der Akkusativ enger an das Verb gebunden als der Dativ. Der Akkusativ rangiert auf einer möglichen Skala für strukturellen Kasus vor dem Dativ. In bezug auf den Dativ ist überhaupt umstritten, ob er als struktureller Kasus angesehen werden kann.

Die Reihenfolge Dativ – Akkusativ ist als Reihenfolge, in der Argumente in Perspektive gebracht werden, davon zu unterscheiden. So bilden in dieser Hinsicht die Sätze in (52) wiederum Konverse:



- (52) *Er schickt ihm den Brief*  
  
*Er schickt den Brief an ihn*

Perspektivierung als einfache Folge 1., 2., 3. Argument übergeht einen anderen Gesichtspunkt bzw. steht sogar mit diesem in einem faktischen (und nicht nur darstellungsbedingten) Widerspruch. Das ist die elementare Zweiargumentigkeit sprachlicher Sätze mit eben zunächst zwei und nicht drei Argumenten und entsprechend strukturellen Kasus: Verb -Nominativ – Akkusativ und Verb -Nominativ – Präpositionalkasus. Das sind die beiden grundlegenden Satztypen des Deutschen.

- (53) Emil baut ein Haus  
 Emil fährt nach Berlin

Indizien dieses Umstandes sind, in bezug auf den Satztyp Verb – Nominativ – Akkusativ:

Traditionell stehen die Bestimmungen ‘intransitiv’ – ‘transitiv’ einander gegenüber. ‘Ditransitiv’ ist eine neue zusätzliche Bezeichnung.

Bei vielen elementaren Bestimmungen wird gleichfalls Zweiargumentigkeit zu Grunde gelegt. Etwa bei der bekannten typologischen Einteilung nach SOV versus SVO usw., bei der Hopper-Thompsonschen (Hopper/Thompson 1980) Bestimmung der Transitivität.

In der generativen Grammatik (in der X'-Theorie) ist kanonisch zunächst nur eine Complementstelle vorgesehen. Die Unterbringung eines zweiten Objekts in sog. Doppelobjektkonstruktionen ist problematisch. Es wurden und werden immer wieder neu Lösungsansätze unterbreitet. Die Redeweise von Topic und Focus sowie Topic, Second Topic und Focus in der Universal Grammar ist mit der soeben beschriebenen Auffassung von 1., 2., 3. Argument als Reihenfolge der Betrachtung nicht unbedingt kompatibel. Topic und Focus verweisen zunächst auf die grundsätzliche Binarität von Grund und Figur. Second Topic liest sich wie eine Verlegenheitslösung, das dritte Argument ist eben unterzubringen. Als Topic ist es aber immer noch an einem Pol der Dichotomie Topic – Focus angesiedelt, ein Nebentopic. Ebenso gut, vielleicht sogar angemessener, könnte man stattdessen auch von einem Second Focus sprechen.

Ein mögliches drittes Argument wird sprachübergreifend in der Regel nicht als reiner Kasus realisiert, sondern als Präpositionalkasus bzw. bei kasuslosen Sprachen eben durch eine Präposition/Postposition angeschlossen. Reiner Kasus bzw. unverbundener Anschluß ist nach Tesnière die prototypische Form des Aktanten (Arguments), präpositionaler Anschluß ist die prototypische Form des Circonstanten (Adjunkts).

Die Existenz eines dritten strukturellen Kasus ist zum einen umstritten. Wenn man sie anerkennt, dann unter der Einschränkung, daß ein dritter struktureller Kasus nur tendenziell realisiert wird. Tendenzuell heißt: Der Dativ im Deutschen ist weniger strukturell, d.h. weniger stark in syntaktische Proesse wie z.B. Passivierung eingebunden als der Akkusativ. Bei zweiwertigen Verben ist er außerdem nicht struktureller, sondern lexikalischer Kasus. Er läßt z.B. das Rezipientenpassiv nicht zu.

Die drei grundlegenden Satzmodelle des Deutschen mit drei Argumenten sind: Nominativ – Dativ – Akkusativ, Nominativ – Akkusativ – Präpositionalkasus und Nominativ – Akkusativ – Prädikativum.

Alle drei Positionen in diesen Satzmustern betrachten wir als strukturell. Es gibt also drei strukturelle Kasus: Nominativ, Akkusativ und Präpositionalkasus. Strukturell ist auch die Position ‘Prädikativum’.

Andere Satzmuster sind Überschreibungen der strukturellen Kasus durch lexikalische Kasus. Betrachtet man die Muster unter dem Aspekt der Valenzerweiterung, dann sind alle drei regelmäßig Erweiterungen des Musters Nominativ – Akkusativ.

(54)

```

    (54)
    Nom - Akk  → Nom - Dat - Akk
                → Nom - Akk - Präpk
                → Nom - Akk - Prädikativum
    
```

(55)

```

    Er trägt ihr die Tasche
    Er malte ein Bild an die Wand
    Er malt die Kuh blau
    
```

Wegener (1985) rechnet alle Dative bei dreistelligen Verben als Valenzerweiterung.

Givón (1979) macht für die Existenz eines strukturellen Kasus neben dem Nominativ eine recoverability strategy verantwortlich. Bei Promotion zum Subjekt in der Passivierung muß die semantische Rolle des promovierten Arguments erkennbar bleiben. Das wäre nicht der Fall, wenn beliebig das 2. oder 3. Argument promovierbar wäre.

(56)

```

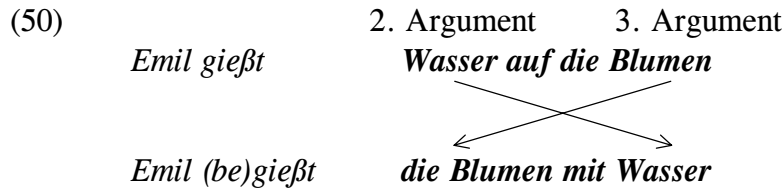
    Emil empfiehlt dem Freund das Buch      Das Buch wird empfohlen
                                           *Der Freund wird empfohlen
    
```

Dowty hat seit längerem zu diesem Problem Überlegungen vorgetragen. Sie gipfeln (Dowty 1991) in der These der elementaren Zweiargumentigkeit natürlichsprachlicher Sätze mit Agens und Patiens als ‘Protoroles’. Rezipiert wird Dowty (1991) jedoch meist nicht in diesem Punkt, sondern darin, daß er semantische Rollen als prototypisch bestimmt ansieht. Letzteres ist aber ein Gesichtspunkt, der eigentlich schon akzeptiert sein sollte.

Auch die Ergebnisse von Hardy/Braine (1981) lassen sich in dieser Richtung deuten. Es gibt im kindlichen Spracherwerb ein grundlegendes Satzmuster. Actor – Object of Action, das nach Bedarf erweitert wird entweder zu User, Instrument, Object of Action oder zu Actor, Recipient, Transferred Object, ohne daß das grundlegendere seine Geltung einbüßt. Die Aufgliederung User – Instrument oder Recipient – Transferred Object wird erst gültig, wenn Dreiargumentigkeit vorliegt.

Dreiargumentigkeit und Zweiargumentigkeit sind (im Deutschen) nicht gleichwertig. Dreiargumentigkeit ist zum einen oft das Ergebnis einer Valenzerweiterung (einer Erweiterung gegenüber einer anzunehmenden Grundvalenz). Zum anderen ist bei Konversion regelmäßig Valenzreduktion zu beobachten.

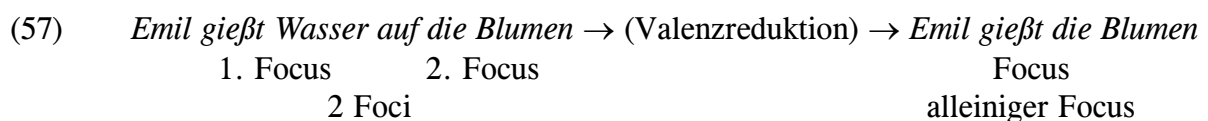
Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt nochmals (50):



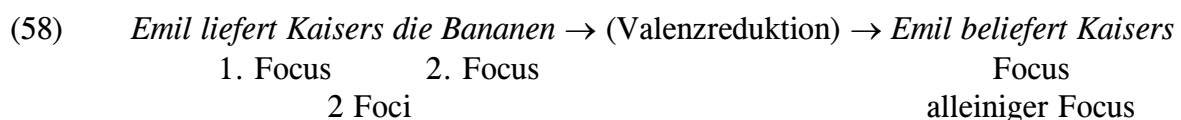
Die logische Konversion erweist sich verglichen mit den sprachlichen Gegebenheiten als idealisiert. Es wird übergangen, daß bei Konversionen regelmäßig auch Valenzreduktion erfolgt. Regelmäßig wird die Valenz gegenüber der aktivischen Verbform beim Passiv und des Ausgangsverbs beim Applikativ um eine Stelle reduziert. Die Besonderheit des unpersönlichen Passivs im Deutschen (nur Demotion, nicht Promotion) sparen wir an dieser Stelle aus.

Kommen wir in diesem Zusammenhang nochmals auf die Problematik Topic – 2. Topic – Focus zurück. Wir meinten, daß man ebensogut auch sagen könnte: Topic – Focus – 2. Focus. Das hängt von der Perspektive ab, aus der man das grundsätzlich binäre Verhältnis Topic – 2. Topic – Focus betrachtet. Aus der Perspektive des 3. Arguments stehen diesem als Focus ein 1. und ein 2. Topic gegenüber, wobei ‘1.-2.’ eine Reihenfolge der abnehmenden Topikalität bzw. zunehmenden Fokussiertheit ist. Aus der Perspektive des 1. Arguments stehen diesem als Topic ein 1. und ein 2. Focus gegenüber, wobei ‘1.-2.’ eine Reihenfolge der zunehmenden Fokussiertheit ist.

Wir haben als Ausgangsform ein dreistelliges *gießen*. Hier hat der Akkusativ seine zentrale, weil alleinige Rolle als Gegenargument des 1. Arguments eingebüßt. Er ist durch den Präpositionalkasus zurückgestuft zu einem 2. Argument und dadurch dem Dativ in der Nom-Dat-Akk-Konstruktion gleichwertig geworden. Durch Konversion (Applikation) wird die Dreiargumentigkeit beseitigt: Demotion des Akkusativs und Promotion des Präpositionalkasus. Das ursprünglich 3. Argument wird nun zum alleinigen. Es braucht die Fokussiertheit nicht mehr mit einem 2., wenn auch in der Fokussiertheit untergeordneten Focus zu teilen.



Analog stellen sich die Verhältnisse bei *liefern* dar. Auch hier handelt es sich um Demotion des Akkusativs und Promotion des verbleibenden Arguments (des Dativs) zum Akkusativ.



Es ist also zu konstatieren, daß Konversion und Valenzreduktion nicht entlang dem Schema der kontinuierlichen Aufmerksamkeitsverlagerung 1., 2., 3. Argument erfolgt, sondern auf das zweiargumentige Grundschema ‘Nominativ – Akkusativ’ bezogen bleibt.

Der Akkusativ als der zweite strukturelle Kasus neben dem Nominativ ist das prototypisch 2. Argument der Handlungsverben. Zum Eindruck der Direktheit des Akkusativs gegenüber dem Präpositionalkasus trägt der Umstand bei, daß er direkt vom Verb vergeben wird und nicht wie bei einem potentiellen 3. strukturellen Argument durch eine Präposition, also indirekt.

Des weiteren ist der Akkusativ prototypisch der Patienskasmus, d.h. der Kasus des Objekts einer Handlung, das (sc. direkt) von der Handlung betroffen wird. Es ist nicht einzusehen, warum solche traditionell 'inhaltbezogenen' Argumente keinerlei Erklärungsrelevanz haben sollten. Der Akkusativ signalisiert das Patiens katexochen. Folge der Direktheit ist auch die holistische Interpretation.

- (59) Emil baut eine Sandburg  
Emil baut an einer Sandburg  
Emil beschimpft den Freund  
Emil schimpft auf den Freund  
Emil betritt die Bühne  
Emil trat auf die Bühne

Durch Adjunktion – ist die reduzierte zweiargumentige Struktur wieder auffüllbar:

- (60) Emil gießt die Blumen (mit Wasser)  
Emil beliefert Kaisers (mit Waren)

Das ist nicht anders als beim Passiv:

- (61) Die Blumen werden (von Emil) gegossen

Zunächst wird ein Argument aus der Betrachtung ausgeklammert, weil sich durch die Entfernung der Effekt der Fokussierung des verbleibenden Arguments verstärkt. Dann wird der ausgesparte Situationsbestandteil wieder als Adjunkt in den Satz hineingenommen (und dadurch in einem allgemeinen Sinne wieder in Perspektive gebracht, wenn auch nicht als Argument) mit dem regulären Effekt erhöhter Relevanz. Das ist unabhängig davon, ob man die *mit* Phrase als Komplement (Argument) ansieht oder als Adjunkt (Modifikator). Entsprechend der Griceschen Relevanzmaxime (Grice [1967] 1993) signalisiert Realisierung Relevanz. Durch die Plazierung zum Ende hin in der Normalfolge wird sogar erhöhte Relevanz signalisiert.

Beispielsätze wie oben sind Retortensätze. Normalerweise signalisieren Sätze wie (62) das Notwendige.

- (62) Emil gießt die Blumen  
Emil beliefert uns

Ein Zusatz wie *mit Wasser*, *mit Waren* ist redundant, weil es die typischen Vertreter eines Instruments in diesem Zusammenhang sind. Der Zusatz würde nur vom Wesentlichen ablenken. Erfolgt eine neuerliche Hereinnahme, dann sollte es sich in der Regel um eine nicht redundante Bestimmung handeln.

- (63) Emil gießt die Blumen mit Jauche  
Emil beliefert Kaisers mit Ausschuß

Konversion als einfacher Rollentausch, wie es in der formalen Logik vorgesehen ist, ist eine Idealisierung. Die sprachliche Realität ist komplizierter. Ein wichtiges Indiz

ist die Valenzreduktion, die regelmäßig mit diathetischen Prozessen wie Passiv und Applikativ einhergeht. So gesehen wird Rollentausch wie bei Baker (1988) zu einem Nebeneffekt anderer grundlegenderer Prozesse. (Baker sieht Diathesen, also den Wechsel von grammatischen Funktionen, als Nebeneffekt der Inkorporation an.) Das differenziert den Gesichtspunkt der logisch-pragmatischen Rollen, hebt ihn aber nicht grundsätzlich auf. Primär beim Passiv ist, daß ein Geschehen, das in der Aktivform als Handlung dargestellt wird, nunmehr als Vorgang erscheint. Effekt dieser Uminterpretation ist der Rollentausch.

## Literatur

Ajdukiewicz, Kazimirz

1936 "Die syntaktische Konnexität". *Studia Philosophica*. 1: 1-27.

1961 "Das Wesen und die Arten syntaktischer Beziehungen". *Zeichen und System der Sprache*. Bd. 1. Berlin: Akademie Verlag, 3-16.

Baker, Mark C.

1988 *Incorporation. A Theory of Grammatical Function Changing*. Chicago, London: University Press.

Becker, Karl Ferdinand

1870 *Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik*. 2 Bde. 2. Aufl. Prag: Tempsky [1. Aufl. 1837, Nachdruck: Hildesheim, New York: Olms 1969].

Bierwisch, Manfred

1983 "Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten". *Untersuchungen zur Semantik*. Hrsg. v. Wolfgang Motsch, Rudolf Ruzicka. Berlin: Akademie Verlag, 61-99. (Studia grammatica. 22.).

Bresnan, Joan

1982 "The Passive in Lexical Theory". *The Mental Representation of Grammatical Relations*. Ed. by J. Bresnan. Cambridge, London: MIT Press, 3-86.

Brinkmann, Hennig

1952 "Der deutsche Satz als sprachliche Gestalt". *Wirkendes Wort. Sonderheft*. 1: 12-25.

Chomsky, Noam

1965 *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge: MIT Press.

Culicover, Peter W.

1997 *Principles and Parameters. An Introduction to Syntactic Theory*. Oxford: University Press.

Dowty, David

1991 "Thematic Proto-Roles and Argument Selection". *Language*. 67: 547-619.

Fillmore, Charles J.

1968 "The Case for Case". *Universals in Linguistic Theory*. Ed. by Emmon Bach, Robert T. Harms. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1-88.

Frege, Gottlob

1971 "Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens". *Logiktexte*. Hrsg. v. Karel Berka, Lothar Kreiser. Berlin: Akademie Verlag, 48-106 [Erstveröffentlicht: Halle (Saale) 1879].

- Givón, Talmy  
1979 *On Understanding Grammar*. New York: Academic Press.
- Grice, Herbert Paul  
1993 "Logik und Konversation". *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Hrsg. v. Georg Meggle. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 243-265 [engl. unveröffentlichtes Ms. 1967].
- Hardy, Atkinson J. / Braine, Martin D. S.  
1981 "Categories that bridge meaning and syntax in five-year-olds". *The Child's Construction of Language*. Ed. by Werner Deutsch. London: Academic Press, 201-223.
- Helbig, Gerhard / Schenkel, Wolfgang  
1971 *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. 2. Aufl., Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Hopper, Paul J. / Thompson, Sandra A.  
1980 "Transitivity in Grammar and Discourse". *Language*. 56: 251-299
- Kratzer, Angelika  
1989 "Stage-Level and Individual-Level Predicates". *The Generic Book*. Ed. by Gregory N. Carlson, Francis J. Pelletier. Chicago, London: University Press, 125-175.
- Pustejovsky, James  
1995 *The Generative Lexicon*. Cambridge (Mass.), London: MIT.
- Rapp, Irene  
1997 *Partizipien und semantische Struktur. Zu passivischen Konstruktionen mit dem 3. Status*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schuchard, Hugo  
1920 "Prädikat, Subjekt, Objekt". *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften*. XXVI: 448-462.
- Tesnière, Lucien  
1980 *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hrsg. u. übers. v. Ulrich Engel, Stuttgart: Klett-Cotta. [franz. *Éléments de syntaxe structurale*. 2. Aufl. 1965, 1. Aufl. 1959]
- Wegener, Heide  
1985 *Der Dativ im heutigen Deutsch*. Tübingen: Narr.  
1990 "Komplemente in der Dependenzgrammatik und in der Rektions- und Bindungstheorie. Die Verwendung der Kasus im Deutschen". *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 18: 150-184
- Welke, Klaus  
1979 "Auszeichnung als ein pragmatischer Aspekt der Satzstruktur". *Sprache und Pragmatik*. Hrsg. v. Inger Rosengren. Lund: CWK Gleerup, 288-303.  
1988 *Einführung in die Valenz- und Kasustheorie*. Leipzig: Bibliographisches Institut (Frankfurt).  
1993 *Funktionale Satzperspektive. Ansätze und Probleme der funktionalen Grammatik*. 2. Aufl. Münster: Nodus Publikationen [1. Aufl. 1992].  
1994 "Valenz und Satzmodelle". *Valenztheorie – Werden und Wirkung. Wilhelm Bondzio zum 65. Geburtstag*. Hrsg. v. Werner Thielemann, Klaus Welke. Münster: Nodus Publikationen, 227-244.
- Welke, Klaus / Meinhard, Hans-Joachim  
1974 "Valenzstruktur und Konstituentenstruktur". *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts-Sprachwissenschaftliche Reihe*. 23: 259-265.